

Zeitschrift:	Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université
Herausgeber:	Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
Band:	40 (2014)
Heft:	1
Artikel:	Soziologie in der Schweiz : Anmerkungen zu ihrer historischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert
Autor:	Morandi, Pietro
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-893802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soziologie in der Schweiz

Anmerkungen zu ihrer historischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert[◊]

Pietro Morandi*

1. Einleitung

Friedrich Tenbruck hat exemplarisch herausgearbeitet, in welchem Masse spezifische nationalstaatliche Kontexte die Unterschiedlichkeit der disziplinären Entwicklung der Soziologie geprägt haben. Die Entwicklung der Sozialwissenschaften bzw. der Soziologie in der Schweiz des 20. Jahrhunderts soll hier, dem Vorbild von Tenbrucks Analyse folgend, nicht in erster Linie vor dem Hintergrund ihres im engen Wortsinne disziplinengeschichtlichen Entwicklungsgangs erfasst, sondern vor dem Hintergrund der nationalen politischen Entwicklung der Schweiz untersucht werden. Auf diese Weise kann ein dekontextualisierendes, dogmengeschichtlich geprägtes Aufzäumen von Theorie- und Wissenschaftsgeschichte zugunsten einer wissenssoziologisch orientierten Sichtweise vermieden werden.¹

Das Fallbeispiel der Schweizer Entwicklung der Soziologie widerspiegelt und konfrontiert die Unterschiedlichkeit und Gegensätzlichkeit vieler europäischer Entwicklungen. Der helvetische Kontext bildet zuweilen eine faszinierende Schnittmenge unterschiedlicher nationaler europäischer Einflüsse, die sich in unterschiedlichen regionalen Schwerpunkten mit unterschiedlicher Intensität ausprägen.

Das helvetische Fallbeispiel zeigt auch, in welchem Masse eine *Lehre der Gesellschaft*, die *wissenschaftliche* Geltungsansprüche stellt, im 19. und 20. Jahrhundert auch als wissenschaftlicher Unterbau für politische Projekte gewirkt hat. Das Aufzeigen eines Spektrums verschiedener Formen der *Funktionalisierung* der Sozialwissenschaften für sehr unterschiedliche politische Projekte wirft auch die grundsätzliche Frage nach der *wissenschaftlichen* Natur der Sozialwissenschaften und nach ihrem Verhältnis zum *Politischen* auf. Das Verhältnis von (Sozial-)Wissenschaft und Politik hatte in den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt der erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Diskussion in den Sozialwissen-

[◊] Dieser Text beruht auf einer stark gekürzten und überarbeiteten Version des gleichnamigen Aufsatzes: Pietro Morandi, Soziologie in der Schweiz. Anmerkungen zu ihrer historischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Karl Acham/Knut Wolfgang Nörr/Bertram Schefold (Hg.) *Der Gestaltungsanspruch der Wissenschaft*, Stuttgart 2006, 259–292.

¹ Mannheim, Karl: Zum Problem einer Klassifikation der Wissenschaften, in: derselbe: *Wissenssoziologie*, Neuwied am Rhein/Berlin 1970, 155–165.

senschaften gestanden. In der Schweiz wurde es, wie anderswo auch, in der Ära der späten 70er und der 80er Jahren erneut zu einem zentralen Thema.

Das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchung soll hier gleich vorweggenommen werden: Es besteht in der Feststellung des Versagens aller Versuche, die Sozialwissenschaften dem Einfluss des Politischen nachhaltig zu entziehen. So wird dieser Aufsatz auch zur Diagnose des Scheiterns vielfältiger Bemühungen führen, zuverlässig schützende Brandmauern zwischen Politik und Sozialwissenschaft zu errichten. Dieses Ergebnis bildet gleichsam ein ironisches Echo auf die historisch gesehen älteren Versuche, Religion und Politik rigoros zu trennen. So kann denn dieser kurze Aufsatz auch als eine weitere kritische Fussnote zum grossen Projekt der Aufklärung gelten, Religion durch Wissenschaft zu ersetzen.

Soziologie als wie auch immer aufgefasste *wissenschaftliche* Lehre von der Gesellschaft hat in der Schweiz des 20. Jahrhunderts in höchst unterschiedlicher inhaltlicher Ausprägung und zu verschiedenen Zeitpunkten mehr oder weniger starke Höhepunkte ihrer Entwicklung erlebt, die ihre Schwerpunkte in verschiedenen Sprachregionen hatte. Die Analyse der helvetischen Entwicklung kann viele Indizien

* Zürcher Hochschule der Künste, Institute for Cultural Studies in the Arts, Hafnerstrasse 31, 8005 Zürich.

E-mail: pietro.morandi@zhdk.ch
<http://ics.zhdk.ch/ics/deutsch/ics/mitarbeitende/pietro-morandi>



Pietro Morandi arbeitet seit 2005 als Professor am Institute for Cultural Studies in the Arts und im Forschungsschwerpunkt «Kreativwirtschaft» am Departement Kulturanalyse und Vermittlung an der Zürcher Hochschule der Künste. Er gehört der Leitung des Masterstudiengangs MAS Cultural Media Studies und des Zertifikatslehrgangs CAS Forschung und Kunstwissen an und leitet seit März 2010 das Forschungsprojekt «Cultural Entrepreneurship», das von der AVINA-Stiftung und der Gebert-Rüf-Stiftung gefördert wird. Er promovierte als Historiker mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich und habilitierte sich als Politikwissenschaftler an der Universität Potsdam. Pietro Morandi befasste sich in Forschung und Lehre mit Problemen der Wirtschafts-, Bildungs- und Kulturpolitik, der Bildungsforschung sowie der Wissenschafts- und Wirtschaftsgeschichte sowie der Kommunikations- und Medienwissenschaften. Er war an der Leitung und Durchführung verschiedener empirischer Untersuchungen zu aktuellen sozial- und wirtschaftspolitischen Fragen beteiligt, die vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt wurden.

dafür liefern, dass eine wissenschaftliche Lehre von der Gesellschaft nicht an sich «aufklärerisch», «fortschrittlich» oder «linksorientiert» sein muss, ebenso wenig wie eine wissenschaftliche Lehre vom Individuum wie die Psychologie, die Anthropologie oder Biologie sich zwangsläufig mit «rechten» politischen Programmen verbinden muss, auch wenn dies in der Tat vielfach der Fall gewesen ist.

Daher soll Soziologie hier zunächst definiert werden als eine *Lehre von der Gesellschaft*, die einen *wissenschaftlichen Anspruch* (und nicht beispielsweise einen religiösen) erhebt. Insoweit unterschiedliche «Soziologien» als funktionale gesellschaftspolitische Äquivalente für einander fungieren können, werden sie allesamt unter den umfassenderen und neutraleren Oberbegriff «wissenschaftliche Lehre von der Gesellschaft» subsumiert. Darunter fallen dann die unterschiedlichen positivistischen Gesellschaftslehren ebenso wie die katholisch geprägte Gesellschaftslehre – soweit eben in allen diesen Fällen die Zurechnung auf «Gesellschaft» und das «Soziale» die entscheidende Bezugsgröße der Doktrin gewesen sind.

Ein besonderes Merkmal des hier gewählten Begriffs von Soziologie ist, dass er auf ihre *gesellschaftspolitische* Funktionsbestimmung abzielt. Die hier gewählte *funktionalistische Heuristik* soll also die analytischen Perspektiven eines *funktionalistischen* Begriffs von Soziologie erschliessen. Dieser wird hier deshalb gewählt, um die analytische Aufmerksamkeit explizit auf die Faktoren der *Fremdbestimmung* disziplinärer wissenschaftlicher Entwicklung zu lenken, deren Rolle und Bedeutung er gewiss überbetont.² Genau umgekehrt verfahren dogmengeschichtliche Darstellungen.

2. «Radikal-liberale» Soziologie und «wissenschaftliche» Weltanschauung: die Gründungswelle im 19. Jahrhundert

Soziologie wurde in der Schweiz in ihrer positivistischen Ausprägung erst zu einem Zeitpunkt akademisch institutionalisiert, als sie eine konkrete gesellschaftspolitische Funktion als wissenschaftliche Rechtfertigung für die radikal-liberale Politik der Sozialreform im späten 19. Jahrhundert zu erfüllen vermochte. Vor dem Zeitpunkt ihrer Institutionalisierung war die Soziologie als Lehre des Positivismus

noch ein Gemeingut einer gesellschaftlichen Bewegung, die von politisch mehr oder weniger unabhängigen Gelehrten angeführt wurde, denen der Zugang zur akademischen Welt vielfach noch versperrt blieb.

Die Funktionalisierung der positivistischen Lehre für die Verwirklichung des liberalen Projekts der Errichtung eines laizistischen Bildungswesens lieferte in vielen Nationen Europas die Grundlage für das Bündnis zwischen Sozialreform und Sozialwissenschaften. In Ländern wie Italien, dessen Bildungswesen nach französischem Vorbild reformiert wurde, fungierte der Positivismus eines Roberto Ardigòs – der vor seiner «Konversion» zum positivistischen Wissenschaftsglauben noch katholischer Kanonikus in Mantua gewesen war – zeitweise als moderne *theologia publica* und erziehungspolitisches Instrument in Händen liberaler Erziehungsminister.³

An der Genfer Universität erlangte bereits im Jahre 1885 Louis Wuarin eine Honorarprofessur für «*Sociologie, Economie sociale et Systèmes politiques*», eine auch im europäischen Vergleich sehr frühe Institutionalisierung, die von der politischen Stärke des radikalen Liberalismus in der Westschweiz Zeugnis ablegt. Genf erweist sich hier als ein geistiger Vorposten des 1848 gegründeten helvetischen Bundesstaates, der in seiner Gesamtheit als ein Elitenprojekt des helvetischen Liberalismus betrachtet werden kann. Dieses *Elitenprojekt* der «freisinnigen Grossfamilie» (Erich Gruner) schloss zunächst die bäuerliche und katholische Schweiz aus, die sich nach dem verlorenen Bürgerkrieg in ihren kantonalen Bollwerken verschanzt hatte. Die katholische Partei existierte im 19. Jahrhundert nur in den Kantonen und ist erst nach dem Ende des 1. Weltkriegs auch von einer nationalen Organisation überwölbt und vereinheitlicht worden. Die sozialistische Bewegung steckte im 19. Jahrhundert noch in ihren Kinderschuhen und befand sich, organisiert in den sogenannten «Grütli-Vereinen», noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in erheblichem Masse unter dem Einfluss eines «linken» Liberalismus ostschweizerischer Prägung.

Verschiedene liberale «Erziehungsminister» förderten in den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts den Ausbau der Sozialwissenschaften, insbesondere an den Universitäten Genf und Lausanne, in geringerem Masse aber auch an universitären Standorten wie Bern und Zürich. In diesem frühen Stadium der Entwicklung konnte die Frage nach dem

² Vgl. hierzu Karl Mannheim, Das Problem einer Soziologie des Wissens, in: derselbe, Wissensoziologie, Neuwied am Rhein -Berlin 1970, 315: «Nur wenn ich eigentlich darauf gar nicht eingehen (oder das Schwerpunkt nicht auf dieses Eingehen lege), ob etwas wahr sei, sondern Ideen lediglich in ihrer außertheoretischen Funktionalität erfasse, entsteht eine Enthüllung, die eigentlich gar keine theoretische Widerlegung ist, sondern eine vom Leben her vollzogene Auflösung der Wirksamkeit dieser Idee.»

³ Vgl. hierzu auch: Bernhard Plé, Die «Welt» aus den Wissenschaften. Der Positivismus in Frankreich, England und Italien von 1848 bis ins zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Eine wissensoziologische Studie, Stuttgart 1996, 389ff.

Zukunftspotential der *sciences sociales* noch vorwiegend mit Hinweisen auf ihr noch wenig entfaltetes und erschlossenes wissenschaftliches Potential beantwortet bzw. offengelassen werden. Ungeachtet der kontingenten Umstände ihrer akademischen Institutionalisierung, insbesondere der unverkennbaren Unterstützung durch liberale politische Kreise, konnte die Soziologie als neue wissenschaftliche Lehre von der Gesellschaft noch hoffen, ausgehend von ihren ersten akademischen Hochburgen in der Westschweiz, in ein gleichsam sich selbst tragendes gesamtschweizerisches Wachstum überzugehen. An echtem Willen zu politischer Überparteilichkeit fehlte es ihren Begründern in der Regel nicht.

Die historische Analyse zeigt nun, dass sich diese Erwartung in gewissem Sinne bestätigt hat, wenngleich in geradezu bestürzender Weise *anders* als von ihren liberalen Promotoren erwartet. Die neuen *sciences sociales* fanden Resonanz und Nachahmung nicht nur bei potentiellen Anhängern des Liberalismus, sondern auch bei vielen seiner erklärten Gegner im katholischen und sozialistischen Lager, ja sogar im Lager des Faschismus, wie noch zu zeigen sein wird.

An dieser Stelle können zwei zentrale Entwicklungen nur angedeutet werden: Einmal die Reaktion der katholischen Soziallehre auf die neuen wissenschaftlichen Lehren von der Gesellschaft, sodann noch die Gesellschaftslehren des Sozialismus und des Marxismus.

Letztere hat in mancherlei Hinsicht an französische positivistische Konzeptionen des 19. Jahrhunderts angeknüpft. Marx und Engels selbst haben (etwa im «Anti-Dühring») explizit viele Elemente ihrer Klassen-theorie insbesondere auf die positivistischen Visionen Saint-Simons gegründet, dessen Weite des Blicks sie bewundernd hervorgehoben haben. Dieser Tatsache hat auch der spätere Marxismus-Leninismus in seiner (inzwischen dogmatisch erstarrten Form) noch uneingeschränkt Tribut gezollt. So unterschied er sorgsam zwischen dem guten früh-bürgerlichen Proto-Positivismus eines Saint-Simon, dessen Erbe vom Sozialismus angetreten worden sei, und dem verderblichen bürgerlichen Positivismus seines missratenen Schülers und «Adoptiv-Sohns» Auguste Comte.⁴

Als etablierte und politisch siegreiche *wissenschaftliche Weltanschauung* verfolgte der Marxismus dann allerdings im 20. Jahrhundert eine Strategie der Institutionalisierung einer *Wissenschaft von der Gesellschaft*, die deren positivistische Begründer gerade

um jeden Preis hatten vermeiden wollen: die paradoxe «objektive» politische Subjektivität des zugleich politischen wie wissenschaftlichen Standpunkts der Klassenpartei des Proletariats subsumierte letztlich Wissenschaft *unter Politik*, während die Positivisten doch gerade vom Gegenteil geträumt hatten, der vollständigen (technokratischen) Unterordnung von Politik unter die Rationalität der Wissenschaft, ein Vorhaben, das im Kern auf die Abschaffung des Politischen zielte. In der Art und Weise, in der die «wissenschaftliche Weltanschauung» des Sozialismus und Marxismus das Erbe des Positivismus bereits im 19. Jahrhundert angetreten und transformiert hatte, spiegelt sich bereits eine tiefgreifende Unsicherheit über die zu wählenden epistemologischen Grundlagen einer *wissenschaftlichen* Gesellschaftslehre im 19. und 20. Jahrhunderts. Insoweit erweist sich die marxistische Umdeutung des Positivismus nur als Vorbote kommender Entwicklungen. Immerhin zeigt dieser Vorgang aber auch deutlich, dass der Marxismus *ohne* die Auseinandersetzung mit den früh-positivistischen Gesellschaftslehren, die einen *wissenschaftlichen* Anspruch vertraten, wohl kaum zu dem geworden wäre, was er zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits darstellte.

Die positivistische Lehre von der Gesellschaft konnte zu einer universitären Disziplin aufsteigen, als die liberale Partei ausreichend Kontrolle über das staatliche Erziehungswesen erlangt hatte. Genauso gelang es auch dem Marxismus-Leninismus erst zu dem Zeitpunkt, zu einem anerkannten Universitätsfach zu avancieren, als die marxistisch-leninistischen Parteien Kontrolle über Staats- und Erziehungsapparate erlangt hatten. Solange aber der Arbeiterbewegung bzw. denjenigen, die in ihrem Namen auftraten, solche Einflussmöglichkeiten verwehrt blieben, kulti-vierten sie ihre wissenschaftliche Gesellschaftslehre bewusst als politische Doktrin, die ein geistiges Zentrum einer sowohl sozioökonomischen als auch politischen Bewegung darstellte. Auch der gemässigte, reformerische Flügel des Sozialismus betrachtete sich im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert noch als Konkurrenz zu den im 19. Jahrhundert gegründeten «bürgerlichen» *sciences sociales*.

Die akademische Soziologie des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts hatte in der Schweiz dagegen kaum Einfluss auf die in den 1930er Jahren sich allmählich konturierenden helvetischen Sozialstaatskonzeptionen. Ganz anders liegen die Dinge hingegen im Bereich der Ökonomie. Im Ausgang der 1930er Jahre hatte sich innerhalb der «bürgerlichen» Nationalökonomie ein helvetischer Flügel von Jungakademikern gebildet, die proto-keynesianische und keynesianische Theorien intensiv rezipierten und dabei

⁴ Vgl. bes. Eintrag: «Saint-Simonismus» in Philosophisches Wörterbuch, hg. v. G. Klaus und M. Buhr, Leipzig 1976, 1082–1087.

die überlieferten klassischen bzw. neo-klassischen Ansätze zu überwinden suchten.

Die helvetische sozialpolitische Diskussion und die daraus resultierenden ersten legislatorischen und institutionellen Konsequenzen der Nachkriegszeit können weitgehend als Produkt der Verarbeitung des traumatisch erlebten Krisensturms der 1920/30er Jahre betrachtet werden, der die Schweiz nach 1929 mit einiger Verspätung, aber dafür mit grosser Wucht traf. Aktive *Konjunkturpolitik und Bereitschaft zu höherer Staatsverschuldung* wurden von einer Mitte-Links-Koalition sozialdemokratischer und bäuerlicher Reformpolitiker als wichtigste Instrumente der Überwindung der Krise und als zentrale Massnahmen der «Reparatur» des Kapitalismus betrachtet.

In Genf, der alten Hochburg der bürgerlichen *sciences sociales*, blockierte bis in die frühen 1930er Jahre ein teilweise blutig geführter Klassenkampf jeden Versuch der Versachlichung und Verwissenschaftlichung der Diskussion der «sozialen Frage». Die alten links-liberalen Vorschläge zu diesem Problem fanden kaum noch Gehör. Die scharfe Polarisierung beschränkte die praktischen Wirkungsmöglichkeiten der lokal vergleichsweise noch immer gut verwurzelten akademischen *sciences sociales* erheblich.

Die Sozialreformer aus dem sozialistischen Lager glaubten, soweit sie sich überhaupt akademischer Expertise bedienten, sich in erster Linie auf den ökonomischen, nicht aber den gesellschaftswissenschaftlichen Sachverstand der Universitäten stützen zu müssen. Diesen ökonomischen Sachverstand hatten sich einige von ihnen im Rahmen eines regulären universitären Studiums der «bürgerlichen» Nationalökonomie selbst erfolgreich angeeignet. Unter den sogenannten «Marktsozialisten» der Zwischenkriegszeit figuriert neben Carl Landauer beispielsweise auch der spätere schweizerische sozialdemokratische Bundesrat Max Weber, der auch wissenschaftliche Veröffentlichungen zu anderen wichtigen volkswirtschaftlichen Problemen verfasst hat. Dagegen sollte Soziologie als eine Wissenschaft vom Sozialstaat in der Schweiz erst lange nach dem Ende des zweiten Weltkriegs eine grössere Rolle spielen und das Wohlwollen sozialdemokratischer oder gewerkschaftlicher Kreise erringen.

Überparteilicher Konsens war in wirtschaftspolitischen Fragen oft ebenso schwer zu erzielen wie in sozialpolitischen. Gleichwohl gelang es der akademischen Wirtschaftswissenschaft meist besser als der akademischen Soziologie, ein überparteiliches Forum für die stark politisierten wirtschaftswissenschaftlichen Debatten anzubieten.

3. Soziologie und katholische Soziallehre

Die im späten 19. Jahrhundert erneuerte katholische Soziallehre (Papst Leo XIII.) steht für eine weitere eigenständige Gesellschafts-Doktrin mit wissenschaftlichem Anspruch, die nicht nur auf die Herausforderung der positivistischen Gesellschaftslehren des frühen 19. Jahrhunderts, sondern auch auf die sozialistische Gegenlehre zu reagieren versuchte. Den «bürgerlichen» *sciences sociales*, die sich im späten 19. Jahrhundert in den liberal beherrschten Kantonen auch akademisch institutionalisiert hatten, aber auch dem «proletarischen» Sozialismus wollte sie mit einer eigenen Synthese entgegentreten. Der Schweizer Kaspar Decurtins gehörte nicht nur zu den Mitautoren der Enzyklika «De Rerum Novarum» aus dem Jahre 1891, sondern auch zu den Vordenkern einer modernisierten katholischen Soziallehre. Er hatte insbesondere die intellektuelle Herausforderung des französischen Positivismus angenommen und die frühsoziologischen Schriften Saint-Simons und Comtes sowie deren nachfolgende Rezeption bei Lamennais, Proudhon und Marx rezipiert.

Im Unterschied zur sozialistischen Bewegung begünstigte die katholische Gesellschaftslehre ebenfalls eine *akademische* Institutionalisierung der neuen Lehre von der Gesellschaft. Sie verfügte dabei allerdings auch über die Mittel, eigene, katholische Universitäten in ihren katholischen Hochburgen zu schaffen. Ein Beispiel hierfür ist die Staatsuniversität Fribourg. Deren Gründung war ein Element einer beinahe weltumspannenden katholischen Bewegung, die seit dem Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts in vielen Ländern Europas und in den USA katholische Universitäten ins Leben gerufen hat. Politisch traten die katholischen Modernisierer für das Gesellschaftsmodell eines ständisch-korporativ verfassten politischen Gemeinwesens ein, das zu einer Entpolitisierung der sozialen Frage hätte beitragen sollen.

Die normativen und politischen Differenzen, die zwischen den radikal-liberalen *sciences sociales*, der *sozialistisch-marxistischen* Klassentheorie sowie den *katholisch-korporatistischen* Positionen lagen, blieben während der gesamten Zwischenkriegszeit weitgehend unüberbrückbar und unvereinbar. Die souveräne Haltung Descurtins, der sozialistische wie liberale Soziallehren vorurteilslos als Steinbrüche für die Entwicklung seiner eigenen Konzeption nutzte, lässt hervortreten, dass an eine Herausbildung eines überparteilichen «soziologischen» Konsenses nicht zu denken war. Als gemeinsames Element aller dieser gesellschaftswissenschaftlichen Bemühungen lässt sich aber die offensichtlich allgemein geteilte Überzeugung erkennen, dass in dem *modernen* Wissen-

schaftszeitalter, das mit dem 19. Jahrhundert begonnen hatte, offenbar jedes politische Programm einer wie auch immer gearteten wissenschaftlichen Ummauerung und Reflexion bedürfe, um sich behaupten zu können.

So war die katholische Soziallehre zwar katholisch geprägt, aber mit dem katholischen Glaubensbekenntnis gerade nicht identisch. Dies liess nur umso deutlicher hervortreten, wie umfassend eine allerdings höchst kontrovers aufgefasste Konzeption einer Wissenschaft von der Gesellschaft als Ummauerung von Politik im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts die alte, vor-moderne religiöse Untersetzung der Politik abgelöst hatte.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Gesellschaftsdoktrinen des 19. und 20. Jahrhunderts bildete sodann auch ihre übereinstimmende Agenda, welche die soziale Frage als obersten Tagesordnungspunkt behandelte.

4. Die Krise der Soziologie in den 1920er Jahren

Die Inanspruchnahme nicht nur unterschiedlicher, sondern auch höchst gegensätzlicher wissenschaftlicher Lehren von der Gesellschaft verstärkte nun aber deren Politisierung. Der Höhepunkt dieser Entwicklung wurde zumindest in Europa zweifellos in den 1920er Jahren erreicht. In diese Zeit fielen in Deutschland, aber auch in Frankreich und Italien grundsätzliche Debatten über das Verhältnis von Politik und Sozialwissenschaften. Diese Debatten gingen von den Erfahrungen negativer Auswirkung totaler Politisierung aller Lebensgrundlagen aus, einschliesslich der wissenschaftlichen. Diese Konstellation der totalen Politisierung von Wissenschaft und Gesellschaft schuf neue Entwicklungsvoraussetzungen für jegliche wissenschaftlich fundierte Gesellschaftslehren.

Vorboten dieser neuen Konstellation kündigten sich in der Schweiz bereits um die Jahrhundertwende an. Es ist heute der kollektiven Erinnerung in der Schweiz kaum mehr präsent, dass etwa an der Universität Bern die Soziologie noch bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts über eine bemerkenswerte internationale akademische Repräsentation verfügt hatte, die freilich den ersten Weltkrieg nicht überstehen sollte.

Verkörpert wurde sie von Ludwig Stein, der, wie Markus Zürcher anschaulich herausgearbeitet hat, in seinem international geprägten Freundeskreis den nicht nur scherhaft gemeinten Ehrentitel eines «Ministre incouronné de l'Europe» beansprucht hatte.⁵

⁵ Markus Zürcher, Unterbrochene Tradition. Die Anfänge der Soziologie in der Schweiz, Zürich 1995, 69.

Stein lehrte in Bern nicht nur erfolgreich über die *Soziale Frage* und die Soziallehre Comtes, er förderte darüber hinaus auch den internationalen Ruf der Berner Universität, indem er selbst einen Beitrag zur Mitbegründung der Soziologie in Deutschland und der deutschen Schweiz leistete. Früh erreichte er zudem die Anerkennung der von der Universität Bern verliehenen Doktortitel in Deutschland, indem er seine ausgezeichneten politischen Beziehungen in Berlin spielen liess. Es gelang ihm dabei, Bern zu einem internationalen Tagungsort prestigeträchtiger Kongresse, die sich mit gesellschaftswissenschaftlichen Themen auseinandersetzten, zu entwickeln. Zur regelmässigen Leserschaft seiner Werke zählten viele Angehörige der politischen Elite Europas, so etwa auch der Reichskanzler Bernhard von Bülow. Als Mitbegründer und Herausgeber des Archivs für die Geschichte der Philosophie prägte er neben den institutionellen auch die intellektuellen Anfänge der deutschen Soziologie mit.

Stein steht nun aber auch exemplarisch für das von politischen Entwicklungen abhängig bleibende Schicksal der Soziologie im frühen 20. Jahrhundert. Dies wird zunächst sichtbar an seiner Rezeption der «Fröhlichen Wissenschaft» sowie von «Jenseits von Gut und Böse» und der «Götzendämmerung», die ihm Nietzsche zur Rezension zugesandt hatte. Stein verkannte in seinem 1893 veröffentlichten Aufsatz «Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren» keineswegs die philosophiegeschichtlich epochale Tragweite von Nietzsches Schlüsselwerken, interessierte sich aber gleichwohl vor allem für die politischen Auswirkungen einer im Stile Nietzsches argumentierenden pessimistischen und «jugendverderbenden» Kulturkritik. Damit machte Stein deutlich, dass auch wissenschaftliche Gesellschaftslehren vor allem nach ihren politischen Auswirkungen zu beurteilen waren.

Auf eine für sein gesamtes wissenschaftliches Denken charakteristische, implizit politische Weise hob Stein damit hervor, dass die Prämissen der wissenschaftlichen Gesellschaftslehre letztlich im Politischen liegen und diese daher dem Schicksal politischer Funktionalisierung nicht entgehen kann. Insofern bekräftigte Stein noch einmal die *Unzertrennlichkeit* von liberaler Sozialreform und wissenschaftlicher Gesellschaftsdoktrin, auch wenn Stein als liberaler Aristokrat im Gegensatz zu vielen Sozialisten und Marxisten den überparteilichen Anspruch seiner politischen Auffassungen stets ebenso leidenschaftlich wie glaubwürdig verteidigt hat. Dem amerikanischen Pragmatismus eines William James durchaus vergleichbar, insistierte er dabei stets auf einem Primat vernünftiger Praxis und praktischer Vernunft, das in

der deutschen Soziologie allerdings auf keinerlei intellektuelle Anerkennung hoffen durfte. Im Rückblick wird man Stein grossen politischen Weitblick attestieren müssen, grösseren als den meisten anderen, ihn wissenschaftlich sicher überragenden Vertretern der Soziologie im deutschsprachigen Raum.

Bereits zu Beginn der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts geriet Stein an der Berner Universität zunehmend ins politische Abseits. Nach seinem politisch erzwungenen Rücktritt als Hochschullehrer, dessen Hintergründe bis heute nicht völlig ausgeleuchtet werden konnten, wurde Soziologie an der Universität Bern als Lehrfach wieder weitgehend abgeschafft und spielte während der Zwischenkriegszeit keine wesentliche Rolle mehr.

Das definitive Ende der Politik der liberalen Sozialreform nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem gescheiterten Generalstreik von 1918, der zur politischen Emanzipation der katholisch-konservativen Partei auf nationaler Ebene und der Bildung eines gegen die sozialdemokratische Herausforderung gerichteten bürgerlichen Mehrheitsblocks führte, kennzeichneten den Hintergrund dieses Niedergangs der Soziologie in Bern. Aber auch die wachsende Diskreditierung der politischen und gesellschaftlichen Doktrin des Sozialismus, die sich bereits um die Jahrhundertwende angekündigt hatte, als die Polarisierung zwischen bürgerlichem und sozialistischem Lager auch in der Schweiz scharf eskaliert war, spielt hier eine wichtige Rolle. Die scharfe Polarisierung zwischen links und rechts zerrieb nämlich nicht nur den klassischen Liberalismus und dessen wissenschaftliche Gesellschaftslehre, sie verhalf schliesslich auch dem Sozialismus gerade nicht zum ersehnten Durchbruch. So konnte es zu einem weiteren, neuen und gänzlich unerwarteten Versuch der politischen Vereinnahmung der wissenschaftlichen Lehre von der Gesellschaft kommen. Schauspiel dieser Entwicklung ist wieder die französische Schweiz, diesmal aber nicht die Universität Genf, sondern die Universität Lausanne. Lausanne war in den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts einerseits noch immer eine Wirkungsstätte für klassische Exponenten der traditionellen radikalen liberalen Bewegung der Genfer Tradition, für die ein Louis Wuarin exemplarisch stand. Andererseits wurde Lausanne in den zwanziger Jahren vermehrt von den neuen politischen Entwicklungen in Italien erfasst. Der aufstrebende italienische Faschismus erwies sich dabei als eine politische Bewegung, die durchaus über erhebliches gesellschaftswissenschaftliches Musikgehör verfügte. So empfing etwa der Duce Benito Mussolini in Lausanne 1937 seinen Ehrendoktortitel als *Soziologe*, und zwar, wie es in der Laudatio heisst,

als «créateur et réalisateur d'une conception socio-logique originale».⁶

Obwohl die Verleihung dieser Ehrendoktorwürde von Pasquale Boninseggi, einem Schüler Vilfredo Paretos (der in Lausanne das Ordinariat für Volkswirtschaftslehre inne gehabt hatte), intensiv betrieben worden war, kann nun aber keinesfalls behauptet werden, dass die Gesellschaftswissenschaft Paretos sich als besonders geeignete Untermauerung des Faschismus oder einer anderen politischen Strömung verstanden hätte, auch wenn die politischen Sympathien Paretos öfters in diese Richtung tendiert haben mochten. Vielmehr ist zu betonen, dass Pareto genauso wie Max Weber mit grosser Leidenschaft nach Wegen geforscht hat, um die Sozial- und Wirtschaftswissenschaft gänzlich aus ihrer engen Verknüpfung mit politischen Bewegungen und Doktrinen herauszulösen. Pareto hat ebensowenig wie Weber jemals Vereinnahmungsversuche von Seiten politischer Akteure gefördert oder auch nur geduldet. Diese übereinstimmenden Bemühungen Paretos und Webers sind vor dem Hintergrund des Aufstiegs und der Krise der grossen politischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts zu sehen. Nach dem Beginn des Niedergangs des Liberalismus im Ausgang des 19. Jahrhunderts vertiefte sich in den 1920er Jahren auch die Krise des Sozialismus, die etwa im Werk des in Zürich wirkenden Historikers Valentin Giterman als «Die historische Tragik der sozialistischen Idee»⁷ bereits in den 1930er Jahren exemplarisch analysiert worden war.

In der Schweiz führte diese Entwicklung schliesslich dazu, dass gemässigter Sozialismus und Liberalismus ihre gemeinsamen historischen Wurzeln wieder zu entdecken begannen und zum grossen Entsetzen der Intellektuellen der katholisch-konservativen Partei das «Ancien Régime» des Rationalismus und des Liberalismus des 19. Jahrhunderts neu zu beleben begannen. Diese sozialistisch-liberale Verbindung bildete den Beginn einer grossen liberal-sozialdemokratischen Koalition, die schliesslich das Fundament der Konkordanzdemokratie in der Schweiz schuf.

Vor dem Hintergrund der politischen Grabenkämpfe der Zwischenkriegszeit wird verständlich, weshalb die von Pareto und Weber leidenschaftlich betriebenen Versuche, die Politisierung der Sozialwissenschaften insgesamt zu verhindern bzw. rückgängig zu machen, zumindest für akademische Repräsentanten der wissenschaftlichen Lehre von der Gesell-

⁶ Dies geschah unter starker Beteiligung des Pareto-Schülers Pasquale Boninseggi, vgl. hierzu Zürcher, Unterbrochene Tradition, 163f.

⁷ Valentin Giterman, Die historische Tragik der Sozialistischen Idee, Zürich 1939.

schaft zunehmend attraktiv erscheinen mussten. Die Nähe zur Politik bedeutete unter Bedingungen entfesselter ideologischer Grosskämpfe weniger Chance auf gesellschaftliche Anerkennung und akademische Institutionalisierung als vielmehr Risiko, mit einer in der Öffentlichkeit längst in Verruf geratenen Partei assoziiert zu werden. Hierin zeigen sich Parallelen zu den europäischen Religionskonflikten. Die politische Vereinnahmung religiöser Bekenntnisse konnte Religion an sich diskreditieren. Dasselbe Schicksal drohte nun auch einer politisch vereinnahmten Sozial-Wissenschaft.

Pareto, der sich in Lausanne in einen ständigen Kleinkrieg mit den Anhängern der Genfer Tradition der *sciences sociales* verwickelt sah, hatte für die sozialwissenschaftlichen Auffassungen eines liberalen Sozialreformers wie Wuarin nur Verachtung übrig. Für Pareto handelte es sich bei Wuarins wissenschaftlichen Konzeptionen lediglich um ein «Gemisch von Ausrufen, Gewimmer, Wünschen und Normen».⁸ Ähnliche Bewertungen liessen sich in Max Webers Äusserungen über Gustav Schmoller und dessen «Katheder-Sozialismus» nachweisen. Im Kern suchten sowohl Pareto als auch Weber den Geist des wissenschaftlichen Rationalismus gleichsam aus der Gesellschaft zurückzuziehen, um ihn dort anzusiedeln, wo er ein unangefochtenes Asyl erhalten konnte, nämlich im Reich der Akademien. Beide Autoren glaubten offenbar noch an die Möglichkeit einer im Kern rational begründeten Autonomie wissenschaftlicher Entwicklung. Insofern sind sie jenen Religionsvertretern vergleichbar, die den Geltungsanspruch religiöser Glaubensbekenntnis durch einen Rückzug der Religion aus der öffentlichen Sphäre zu retten suchten.

Doch ist auch nicht zu übersehen, dass der unmittelbare Anlass der von beiden so vehement unterstützten Forderung, Politik aus dem universitären Hörsaal zu verbannen, die Notwendigkeit einer Frontverkürzung war, die von der Erfahrung der katastrophalen Folgen hemmungsloser Politisierung von Gesellschaft und Wissenschaft motiviert war. Damit bleibt aber für die Wissenschaftsgeschichtsforschung die Frage offen, ob beide Denker ihre Position mit derselben Konsequenz formuliert hätten, wären sie nicht mit dem Phänomen der Durchpolitisierung von Wissenschaft konfrontiert gewesen.

5. Soziologie und Antisoziologie in der Schweizer Zwischenkriegszeit

In der Schweiz gelang es der wissenschaftlichen Gesellschaftslehre nicht, das rettende Seil eines in

seinen Ansprüchen reduzierten Rationalismus, das Weber und Pareto ausgeworfen hatten, zu ergreifen und eine krisensichere Plattform zu entwickeln, die dem politischen Sturm der 1930er Jahre hätte widerstehen können. Die helvetische Soziologie, bzw. das, was die 1920er Jahre von ihr übrig geblieben gelassen hatten, erfuhr vielmehr im Verlauf der 1930er und 1940er Jahre weitere Anfechtungen durch eine wissenschaftliche Konkurrentin, die sich zwar nicht mit Soziologie bzw. einer wissenschaftlichen Lehre von der Gesellschaft verglich, wohl aber gleichsam deren gesellschaftspolitische Stellung für sich beanspruchte. Bei dieser Konkurrenz handelte es sich um eine zunehmend erfolgreichere Spielart der Psychologie und Rassenanthropologie, die sich in der Schweiz paradoxe Weise im Rahmen der ursprünglich im sozialistisch-progressistischen Sinne konzipierten Volkshochschulbewegung zu formieren und schliesslich vor allem in der deutschen Schweiz auch akademisch zu etablieren vermocht hatte. Die Idee demokratischer Volksbildung, die für die Volkshochschulbewegung ursprünglich zentral gewesen war, hatte sich zuerst auf sozialistischer Weltanschauungsgrundlage entwickelt, um dann freilich in der Schweiz ihren faktischen Durchbruch erst in einer national und nationalistisch transformierten Ausprägung zu erleben, die sich von den ursprünglichen sozialistischen und auch bildungsbürgerlich liberal-demokratischen Intentionen weitgehend abgelöst hatte.

Ideen der Rassenhygiene und der Rassenbiologie, die in Deutschland und in anderen europäischen Ländern seit der Jahrhundertwende zirkulierten, wurden auch in der Schweiz in den 1920er Jahren vermehrt aufgegriffen. Dabei erwies sich insbesondere die Universität Zürich der 1930er Jahre als Ort, um Eugenik und Rassenanthropologie als akademische Disziplinen zu etablieren. Ein wichtiger helvetischer Exponent einer wissenschaftlich fundierten Eugenik war Ernst Rüdin, der in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre die psychiatrische Universitätsklinik in Basel geleitet hatte und in den frühen dreissiger Jahren an der Formulierung der nationalsozialistischen Sterilisationsgesetze beteiligt gewesen war.

Während nun zwar gerade das Beispiel Auguste Forels exemplarisch belegt, dass das Vertreten angeblich wissenschaftlich fundierter Rassenhygiene-standpunkte und das Bekenntnis zu wissenschaftlich fundierter Eugenik auch mit liberalem oder gar sozialistischem Weltanschauungshintergrund vereinbar sein konnte, ergab sich in der Schweiz und insbesondere an der Universität Zürich eine klare politische Verbindung zwischen völkisch-nationalistischem Standpunkt und wissenschaftlich fundierter

⁸ Siehe Zürcher, Unterbrochene Tradition, 53.

Rassenhygiene und Rassenanthropologie. Dies gilt es hier festzustellen, obwohl nicht zu erkennen ist, dass die Rassenbiologie prinzipiell ebenso gut von «links» vereinnahmt werden kann wie die Soziologie von «rechts», wie das Beispiel Mussolinis gezeigt hat.

Fazit: Soziologie als wissenschaftliche Lehre von der Gesellschaft setzte sich im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert in der Schweiz ganz anders durch, als von ihren Promotoren und Anhängern gewünscht und betrieben. Als gemeinsames Band der unterschiedlichen Versionen von Soziologie als wissenschaftlicher Gesellschaftslehre erscheint lediglich eine Themenagenda, in welcher der Lösung der *sozialen Frage* hohe Priorität eingeräumt wurde. Darüber hinaus lässt sich in vielen Spielarten wissenschaftlicher Gesellschaftslehren auch ein gemeinsames epistemologisches Vorverständnis entdecken, das mehr oder weniger rationalistische Prägungen aufweist. Diese Gemeinsamkeiten verhinderten eine höchst unterschiedliche und sogar gegensätzliche Ausprägung der Soziologie als wissenschaftlicher Gesellschaftslehre ebensowenig, wie sie die Ausbildung eines überparteilichen politischen oder wissenschaftlichen Konsenses zu forcieren vermochten.

Es gelang zu keinem Zeitpunkt, eine wirklich wirksame Formel zur Entpolitisierung der wissenschaftlichen Lehren von der Gesellschaft (wie auch ihrer anti-soziologischen, psychologischen Konkurrentinnen) zu entwickeln und umzusetzen. Dabei fällt allerdings auf, dass die in der Schweiz sich in der Zwischenkriegszeit ausbreitenden «völkischen» Politikauffassungen, die weniger von einem Blut- als einem Bodenkult ausgingen, in jedem Falle durchaus experten- und wissenschaftsgläubig blieben, ganz im Gegensatz zur nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland.

6. Schweizer Soziologie in der Nachkriegszeit

Vor dem Hintergrund dieses kurzen, bewusst pointierten Abrisses der Entwicklung in den 1920er und 1930er Jahren soll nun erneut die Frage aufgegriffen werden, was aus dem in der Zwischenkriegszeit zumindest in der Schweiz nicht umgesetzten Angebot einer «objektiven» und politisch «neutralen» Sozialwissenschaft im Sinne Paretos und Webers schliesslich geworden ist und wie sich das Verhältnis zwischen *wissenschaftlicher Gesellschaftslehre* und *Politik* weiter entwickelt hat.

Diese Frage lässt sich exemplarisch am Beispiel der gescheiterten Institutionalisierung der Soziologie durch René König an der Universität Zürich ablesen, der dann in den 1950er und 60er Jahren von Köln aus der Soziologie in der jungen Bundesrepublik Deutsch-

land als einer *empirischen, theoretisch reflektierenden Sozialwissenschaft* zum Durchbruch verholfen hat.

Während des Zweiten Weltkriegs hatte es dem exilierten, vielfach behördlich gängeten, gleichwohl relativ privilegierten, rhetorisch und wissenschaftlich brillanten Privatdozenten René König nicht an interessierten Studierenden in seinen Zürcher Vorlesungen gefehlt. Diesem offenkundigen akademischen Erfolg hatte die Fakultät der Universität Zürich letztlich nachgegeben, indem sie in seiner Berufung als Ordinarius nach langem Zögern schliesslich zustimmte. Diese Berufung scheiterte dann allerdings an starken Widerständen in der Hochschulkommision und in der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, letztlich also aus politischen Gründen.

Es gehört nun zu den beliebten Topoi helvetischer Linksintellektueller, die Schwäche und Einflusslosigkeit der Soziologie, der Politologie und anderer «progressiver» Wissenschaftslehren in der Schweiz mit der Enge, Provinzialität und Rückständigkeit des helvetischen Milieus zu erklären. Diese gelegentlich larmoyante Züge annehmenden Erklärungen, die gleichzeitig den eigenen Misserfolg und die geringe Resonanz der Sozialwissenschaften in der Schweiz entschuldigen sollten, taugen nun aber kaum als Erklärungsansatz.

Die massgeblichen politischen Anstrengungen, die in der Schweiz der 1930er und 1940er Jahre unternommen worden sind, standen ganz und gar im Zeichen der Abwehr von äusseren Einflüssen, Vorbildern und Anregungen, wie sie etwa der Faschismus oder Nationalsozialismus, aber auch des Kommunismus und Stalinismus vermittelten. Insofern wird deutlich, dass in der Schweiz ein Phänomen in Erscheinung trat, das vielleicht als *Verfassungskonservativismus* beschrieben werden könnte, wie er sich auch in der Ablehnung der Totalrevision der Verfassung in den 1930er Jahren manifestierte.

Nach 1933 entfaltete sich in der Schweiz die so genannte «geistige Landesverteidigung», die zur intellektuellen und literarischen Autarkie, d.h. in manchen Bereichen zur vollständigen Abkoppelung des schweizerischen vom deutschen und österreichischen Bücher- und Zeitungsmarkt führte, ein Vorgang, der das geistige Gepräge der Schweiz tief veränderte. Provinzialität und der Verzicht auf Partizipation am politischen Leben Europas gehörte in den 1930er und 1940er Jahren somit zur *conditio sine qua non* der Erhaltung der traditionell demokratischen und liberalen Institutionen der Eidgenossenschaft. Allerdings wurden nun Demokratie und demokratische Verfassung oft nicht mehr als Erbe der Aufklärung und des

19. Jahrhunderts betrachtet, sondern gleichsam als Kern einer vor-modernen geistigen und politischen Verfassung des helvetischen *homo alpinus* rekonstruiert, der «Demokratie» angeblich bereits in mittelalterlichen oder vor-mittelalterlichen «Landsgemeinden» praktiziert zu haben schien.

Welcher Preis für diese Strategie zu bezahlen war, wurde erst deutlicher sichtbar, als sich die politischen Verhältnisse in Europa wieder zu verändern begannen. Jetzt konnte diese beharrliche helvetische Bin nenorientierung ohne weiteres als Enge und Beschränkung gedeutet werden.

Allein diese Tatsache musste sich aber erschwerend auf alle Institutionalisierungsversuche der Soziologie auswirken, die König in Zürich unternahm. Die nicht ausreichende Nähe zur Konzeption der «geistigen Landesverteidigung» dürfte ein entscheidender Grund dafür gewesen sein, weshalb die Institutionalisierung der Soziologie während und nach dem Krieg nicht vorankam.

Ein weiterer Grund für die enormen Schwierigkeiten, die der Soziologie in der Schweiz in der Nachkriegszeit entgegenstanden, ist womöglich noch grundlegender, wenngleich weniger leicht zu fassen. Die Niederlage des Nationalsozialismus war so umfassend gewesen, dass sie auch den Boden für eine umfassende Renaissance des Liberalismus der Vorkriegszeit bereitete. Sie schuf erneut günstige Voraussetzungen für eine Renaissance einer wissenschaftlichen Theorie der Gesellschaft, wie der fulminante Neustart der Soziologie in Köln deutlich bewies.⁹ Eine Verbindung zwischen Sozialreform und Soziologie erschien, wie im 19. Jahrhundert, wieder möglich.

Die von helvetischen Vertretern des politischen Katholizismus bereits in den 1930er Jahren für die Schweiz beobachtete Auferstehung eines liberal-sozialistischen bzw. sozial-liberalen «Ancien Régimes» fand nun in ganz Europa statt. Rationalismus und Positivismus schienen nach der Niederlage von Faschismus und Nationalsozialismus geradezu rehabilitiert. Sie kehrten in etwas transformierter Gestalt auch in der Sphäre der Wissenschaft zurück, beispielsweise als Neo-Positivismus oder auch als ein (mittlerweile) kritisch-selbstkritisch gewordener Rationalismus (im Sinne Karl Poppers). Dieses neue intellektuelle Zeitklima bot nun auch endlich Gelegenheit, die rationalistisch geprägten wissenschaftstheoretischen Neutralitätsgebote eines Pareto oder

auch eines Max Webers ernster zu nehmen, hatte sich doch mehr als deutlich gezeigt, wohin hemmungslose Politisierung von Wissenschaft führen konnte.

Wie wichtig *schicer politischer Erfolg* für das Schicksal einer wissenschaftlichen Doktrin der Gesellschaft sein kann, die an diesem Erfolge Anteil zu haben scheint, lässt sich am Beispiel der Gesellschaftslehre des Marxismus-Leninismus demonstrieren. Als wissenschaftliche Doktrin durch fortgesetzten Missbrauch bereits in der Stalinzeit längst zugrunde gerichtet, vermochte es der Marxismus-Leninismus gleichwohl noch in seiner Eigenschaft als offizielle Ideologie des siegreichen sowjetischen Imperiums sich auch ausserhalb von dessen unmittelbarem Einflussbereich sogar als «geistige» Macht einen gewissen Respekt zu verschaffen. Dies änderte sich erst mit dem Zusammenbruch des Sowjetischen Imperiums im Ausgang des Kalten Krieges. Der totale politische Machtverlust musste dem vollständigen wissenschaftlichen Prestigeverlust voraus gehen.

Im Unterschied zu Deutschland und vielen anderen kriegsführenden Nationen bildete in der Schweiz die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs nun aber keine «Stunde Null» der nationalen politischen Entwicklung. Dass Liberalismus wie Sozialismus in erheblichem Masse an sich selbst gescheitert waren, dass sie ihren säkularen Niedergang im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts vielfach eigenen Schwächen und Fehlern schuldeten, die ihre autoritären und totalitären Rivalen erst stark gemacht hatten, wurde von vielen führenden liberalen wie sozialistischen Politikern der Schweiz weder übersehen noch vergessen. Daraus folgte, dass es zu einer einfachen liberalen «Restauration», einer simplen Rückkehr zu den vom Liberalismus beherrschten politischen Verhältnissen und zu einem Ende der Koalition mit dem rechten politischen Katholizismus nicht kommen konnte. Dieser Weg hätte der helvetischen historischen Erfahrung kaum gerecht werden können.

Die helvetische Konkordanzdemokratie verarbeitete somit auch in der Nachkriegszeit nicht nur das Scheitern der politischen Extrem-Ideologien von Rechts und Links, sie begnügte sich nicht nur mit der Entwicklung eines verfassungskonservativen anti-totalitären Konsenses gegen Kommunismus und Nationalsozialismus, sondern suchte auch die Vorstellungen und Auffassungen des politischen Katholizismus und der von diesem rezipierten und vielfach auch integrierten korporatistischen «Erneuerungsbewegungen» entgegenzukommen, die in der Zwischenkriegszeit vom Versagen der liberalen und sozialistischen Ordnungsentwürfe profitieren konnten.

⁹ Vgl. Volker Kruse, Soziologie als «Schlüsselwissenschaft» und «Angewandte Aufklärung» – Der Mythos der Empirischen Soziologie, in: Karl Acham, Knut Wolfgang Nörr, Bertram Schefold (Hrsg.) Der Gestaltungsanspruch der Wissenschaft, Stuttgart 2006, 145–175.

So wurden die politischen Erfahrungen der Zwischenkriegszeit und der Kriegszeit gleichsam zu einer Schweizer National-Ideologie verdichtet, die unterschiedlichste Konstruktionen zusammenfasste. Zu diesen gehörte die sog. «geistige Landesverteidigung» ebenso wie viele andere Elemente der nationalen Ideologie, zu denen auch eine Spielart der angeblich alpin geprägten helvetischen «Volksgemeinschaft» gehörte, die zwar nicht durch Blut, wohl aber durch Boden zusammengehalten wurde. Dazu gehörte aber auch das gemeinsame aufklärerische «Erbe» von Liberalismus und Sozialismus aus dem frühen 19. Jahrhundert. Insofern standen der helvetische Sozial-Liberalismus ebenso wie die nationale Ideologie der «geistigen Landesverteidigung» für eine bereits post-liberale und post-sozialistische politische Realität, zu deren angemessener soziologischer Dechiffrierung die auf die Bewältigung der deutschen politischen Erfahrung ausgerichtete Soziologie Königs nicht taugen konnte.

Eine erfolgreiche Institutionalisierung der Soziologie in der frühen Nachkriegszeit hätte wohl zwei Voraussetzungen erfüllen müssen, die möglicherweise erst im Rückblick deutlicher erkennbar sind. Die erste Voraussetzung betrifft gleichsam die *politische Funktionalität* der «jungen» Zürcher Soziologie: Nachdem Persönlichkeiten der nationalen helvetischen Öffentlichkeit wie Schmid-Ammann und Bretscher offensichtlich zur Überzeugung gelangt waren, dass die Zürcher Anhänger und Anhängerinnen der Soziologie Königs keinen aus ihrer Sicht überzeugenden Beitrag zur weiteren Integration des katholischen Lagers in die helvetische Konkordanz würden leisten können, dass sie vielmehr dazu neigten, die katholischen Positionen in der Sozial- und Familienpolitik als vor-modern und unaufgeklärt zu skandalisieren, verzichteten sie auf die Hypothek eines solchen potentiellen Bündnispartners.

Dafür gewann sie zahlreiche Vertreter und Vertreterinnen der linken Intelligenz als Verbündete, die sich leidenschaftlich gegen helvetische Enge und Borniertheit einer Schweiz der «geistigen Landesverteidigung» wandten. Neben «dissidenten» Persönlichkeiten des Kulturlebens wie beispielsweise Max Frisch gehörte hierzu auch ein Adolf Muschg, der oft und mit besonderer Leidenschaft den 1848er Mythos der helvetischen liberalen Avantgarde einer «anderen Schweiz» beschwore.

Im Unterschied zur Schweizer Nationalideologie, die sich in den 1930er Jahren gebildet hatte, bot die Konstruktion des 1848er Mythos vielfältigere Anschlussmöglichkeiten an die ideologischen Programme, die sich nach der Stunde Null in Deutschland for-

miert hatten. Zudem beschwore sie eine Epoche der Schweizer Geschichte, die noch die alte, erfolgreiche Einheit von Soziologie und Sozialreform im Zeichen des Liberalismus möglich gemacht hatte. Allerdings verunmöglichte dieses Vorgehen ein Bündnis mit Akteuren und Interessengruppen in der Schweiz, die über grösseren politischen und wirtschaftlichen Einfluss verfügten, wie dies beispielsweise den Wirtschaftswissenschaften bis in die jüngste Vergangenheit bestens gelungen ist. Bis heute leidet die Soziologie in der Schweiz an ihrer relativen politischen und gesellschaftlichen Isolation und ihrer damit verbundenen eher prekär ausgestalteten Institutionalisierung an schweizerischen Universitäten.¹⁰

7. Fazit

Im historischen Rückblick erscheint Sozialwissenschaft als eine Politik zweiter Ordnung, ein Reflexionsraum des Politischen, der niemals gegen diese verselbständigt werden kann. Soziologie verbindet sich stets mit politischen Projekten. Insoweit auch Religion stets Gegensphäre und zugleich auch Reflexionsraum des Politischen gewesen ist, wird deutlicher sichtbar, dass und inwiefern Sozialwissenschaft, hier besonders die Soziologie, zeitweise deren Erbe angetreten hat. Aus dieser Rolle kann sich Sozialwissenschaft bzw. Soziologie aber auch wieder verabschieden. Dies geschieht beispielsweise dann, wenn sie wieder zu blosster Technik, zu einem technischen Wissen um das Wie im Sinne Webers, herabsinkt.

Als gehaltvollere Praxeologie wird Soziologie sich nur dann behaupten können, wenn sie mehr sein will und mehr sein darf als höhere Statistik. Diesen höheren Existenzmodus als «*theologia* publica scheint ihr aber die schweizerische Gesellschaft offenbar kaum zubilligen zu wollen. Der Rückblick auf die früh-positivistischen Anfänge der Soziologie als wissenschaftlicher Gesellschaftslehre verdeutlicht indessen den langen Weg, den diese gegenwärtig vielfach stagnierende akademische Disziplin inzwischen zurückgelegt hat. Der technokratische Sozialingenieur, der noch von der Abschaffung des Politischen geträumt hatte und politische Handlungsanweisungen allein aus dem Studium der Eigengesetzlichkeit der Gesellschaftsmaschine abzuleiten suchte, erscheint in seinem grandiosen expertokratischen Absolutheitsanspruch dem theokratischen Herrscher vergleichbar, der alle politischen Anweisungen unmittelbar der Deutung göttlichen Willens entnahm. Sinkt er indessen zu einem Politiker zweiter Ordnung herab, wird sein Wirken eher anhand von profanen Utilitätsmassstäben beurteilt.

¹⁰ Vgl. Thomas S. Eberle (Hg.), 50 Jahre Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, St. Gallen 2005, 76f.

Die helvetische Gesellschaft, die so unpolitisch nach aussen, aber so politisch nach innen ist, eignet sich offenbar schlecht als Objekt einer wie auch immer gearteten expertokratischen Hege. Da der Kleinstaat Schweiz grosse politische Katastrophen über andere Nationen und Völker nicht bringen kann und sich zugleich seiner ausgeprägten inneren Fragilität stets bewusst ist, fällt es der helvetischen Gesellschaft vergleichsweise leicht, sich selbst zu disziplinieren, ohne auf Visionen rigoroser religiöser oder wissenschaftli-

cher Anleitung politischen Handelns zurückgreifen zu müssen, wie dies letztlich auch jede Sozialwissenschaft nahe legt. Neben dem Vergegenwärtigen allgegenwärtiger Konsenswände kann das Vergegenwärtigen von wissenschaftlichen Sachzwängen ohne weiteres etwas zurücktreten. Sozialwissenschaft als blosse Technik im Weber'schen Sinne (auch wenn Webers genuine Theorie mehr war und ist als diese) dürfte daher in den meisten Fällen helvetischen Ansprüchen genügen. ■

Stellenausschreibung - Poste à pourvoir

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Technik & Architektur

Die Hochschule Luzern – Technik & Architektur ist die führende Bildungs- und Forschungsinstitution in der Zentralschweiz für Architektur, Informatik und Technik. Sie bietet praxisorientierte Bachelor- und Master-Studiengänge sowie verschiedene Weiterbildungsprogramme an und betreibt anwendungsorientierte Forschung & Entwicklung. Sie ist eines der fünf Departemente der Hochschule Luzern, die mit gesamthaft über 1'400 Mitarbeitenden über 9'700 Studierende aus- und weiterbildet.

Die Ausbildung des Departements Technik & Architektur umfasst acht Bachelor-Studiengänge in den Fachgebieten Architektur, Innenarchitektur, Bautechnik, Gebäudetechnik, Informatik, Elektrotechnik, Maschinentechnik, Wirtschaftsingenieur I Innovation sowie die Studiengänge Master of Arts in Architecture und Master of Science in Engineering. Neben dem deutschsprachigen Wirtschaftsingenieur I Innovation und der englischsprachige Studienrichtung Business Engineering Sustainable Energy Systems ist auch das Studienangebot in Gebäudetechnik sowie in Fassaden- und Metallbau (Bautechnik) in der Schweiz einzigartig.

Im Rahmen einer Nachfolgeregelung suchen wir per 1. Juli 2015 eine Führungspersönlichkeit als

Vizedirektorin / Vizedirektor (100%)

Leiterin / Leiter Bachelor & Master

Ihre Aufgaben

Der Hauptfokus Ihrer Tätigkeit liegt in der Leitung der Bachelor- und Masterstudiengänge sowie deren Weiterentwicklung. Sie leiten interne Gremien- und Konferenzen, sind für die personelle sowie fachliche Führung aller Abteilungs- und Studiengang-leitenden verantwortlich und definieren Rahmenbedingungen sowie Prozesse (inkl. Budgetverantwortung). Eine aktive Lehr-tätigkeit sowie Aufgaben im Rahmen der Studienberatung gehören ebenso in Ihr Aufgabengebiet. Als Mitglied der Departements-leitung wirken Sie bei der strategischen Entwicklung und der Positionierung des Departements massgeblich mit und agieren als Entscheidungsträger bei der Gewinnung von neuen Dozierenden und Experten. Im Bereich der Studierendenakquisition und der Vermarktung der Studiengänge ist zudem Ihre Marketingkompetenz von grosser Bedeutung.

Ihr Profil

Für diese anspruchsvolle Position setzen wir einen Hochschulabschluss (idealerweise mit Promotion) sowie mehrjährige Tätigkeit und Führungserfahrung in der Lehre auf tertärer Bildungsstufe voraus. Sie verfügen über vertiefte Kenntnisse in Didaktik sowie Kommunikation und können dank hoher Führungskompetenz unsere kooperative Kultur stärken. Sie kennen sich in der schweizerischen Hochschullandschaft aus und können auf ein Netzwerk im Umfeld von Technik & Architektur zurückgreifen. Ihre integrative Persönlichkeit sowie Durchsetzungsvermögen, Überzeugungskraft und Steuerungskompetenz runden Ihr Profil ab.

Unser Angebot

Wir bieten Ihnen eine spannende Führungs- und Gestaltungsaufgabe mit der Möglichkeit zur interdisziplinären Zusammenarbeit. Das innovative und lebendige Arbeitsumfeld bietet Raum für individuelle Gestaltung und sichert eine dynamische und professionelle Zusammenarbeit. Der Arbeitsort mit ausgezeichneter Infrastruktur befindet sich auf unserem Campus an attraktiver Lage in Horw / Luzern.

Weitere Informationen erhalten Sie von Prof. Dr. René Hüsler, Direktor, T +41 41 349 32 00, rene.huesler@hslu.ch und unter www.hslu.ch/technikarchitektur.

Die Bewerbungsfrist endet am 31. Mai 2014. Absolute Diskretion dürfen Sie voraussetzen.
Wir freuen uns auf Ihre Onlinebewerbung www.hslu.ch/jobs